Hans Küng: Das Credo für Zeitgenossen (aus: Publik-Forum Dossier)

Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde.

Was heißt „glauben“?

»Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht«, sagte der evangelische Theologe und Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer (1906-1945). In der Tat, die Wirklichkeit Gottes ist weder experimentell noch mathematisch-logisch ableitbar. Gott - im Tiefsten und Letzten verstanden - kann nie einfach Objekt, ein Gegenstand, sein. Mit Gott meinen wir das Undefinierbare, das Unbegrenzbare, die unsichtbare, unermessliche, unendliche Wirklichkeit.
Philosophisch gesehen hat Immanuel Kant recht: Unsere reine, theoretische Vernunft, die an Raum und Zeit gebunden ist, kann nicht beweisen, was außerhalb des Horizonts unserer raumzeitlichen Erfahrung ist. Es bleibt demnach unbeweisbar, sowohl dass Gott existiert, als auch dass Gott nicht existiert.
Ein Mensch, der nach manchen Zweifeln auf einen anderen Menschen sich in Liebe einlässt, hat genau besehen keine strengen Beweise für sein Vertrauen, wohl aber gute Gründe. Ähnlich ist der Glaube an Gott ein Akt vernünftigen Vertrauens.
Glauben ist weder ein rationales Beweisen noch ein irrationales Fühlen. Glauben ist nicht ein bloßes für wahr Halten von Sätzen, sondern ein sich Einlassen des ganzen Menschen auf die Wirklichkeit Gottes selbst.
Credo heißt: Ich glaube nicht etwas, ich glaube nicht jemandem, sondern ich glaube an jemanden.
Credo heißt: Ich glaube nicht an die Bibel, nicht an die Tradition, nicht an die Kirche, sondern ich glaube an Gott!

Gilt die moderne Religionskritik noch?

Die großen Religionskritiker haben und hatten in allzu vielem recht.

LUDWIG FEUERBACH (1804-1872) kritisierte zu Recht, dass der Glaube an Gott den Menschen von sich selber entfremden und verkümmern lassen kann. Zu wenig menschlich seien die Gottesgläubigen, als dass Gottlose sich von ihrem Gottesglauben anstecken lassen könnten. Gott sei nur das ins Jenseits hinaus- projizierte Spiegelbild des Menschen. Feuerbach wollte deshalb, dass die Menschen von Kandidaten des Jenseits endlich zu Studenten des Diesseits.
Allerdings haben wir würden. seit Feuerbach ein Doppeltes hinzugelernt: Heute gibt es ungezählte Menschen, die freie, selbstbewusste Bürger sind, gerade weil sie an Gott glauben als den Grund und die Garantie ihrer Freiheit und Mündigkeit. Auch der gottlose Humanismus hatte allzu oft inhumane Folgen, und in den Schreckens-Erfahrungen unseres Jahrhunderts – zwei Weltkriege, Gulag, Holocaust, Atombombe – erwies sich der Weg von der Humanität ohne Divinität zur Bestialität oft als kurz.

KARL MARX (1818-1883) wollte die Kritik des Jenseits, des Himmels in die Kritik des Diesseits, der Erde verwandeln, die Kritik der Theologie in die Kritik der Politik. Man kann kaum bestreiten, dass der herrschende Gott der Christen vielfach der Gott der Herrschenden war: eine Jenseitsvertröstung, Opium des Volks, ein Schmücken der Ketten mit Blumen, anstatt sie zu zerbrechen. Die Marxschen Lösungen (Abschaffung des Privateigentums und Sozialisierung von Industrie, Landwirtschaft, Erziehung und Kultur) führten nicht zu einem automatischen Absterben der Religion, wohl aber zu einer beispiellosen Ausbeutung der Völker und einer Zerstörung von Moral und Natur. Von Osteuropa und der DDR über Südafrika bis nach Südamerika und den Philippinen hat sich jedoch gezeigt, dass Religion nicht nur Mittel der sozialen Beschwichtigung und Vertröstung sein kann, sondern auch – so schon in der nordamerikanischen Bürgerrechtsbewegung (Martin Luther King) – Katalysator der sozialen Befreiung: und dies ohne jene revolutionäre Gewaltanwendung, die einen Teufelskreis von immer neuer Gewalt zur Folge hat.

SIGMUND FREUD (1856-1939) kritisierte mit vollem Recht Machtarroganz und Machtmissbrauch der Kirchen. Er kritisierte Fehlformen der Religion, das autoritäre Gottesbild, Realitätsblindheit,

Selbsttäuschungen und die Verdrängung der Sexualität. Selbst heute noch wird manchmal der strafende Vater-Gott als Erziehungsinstrument zur Disziplinierung der Kinder missbraucht, mit langfristigen negativen Folgen die Religiosität der Heranwachsenden. Doch in der Zwischenzeit hat sich erwiesen, dass nicht nur die Sexualität, sondern auch die Religiosität verdrängt werden kann, dass die ältesten, stärksten, dringendsten Wünsche der Menschheit besser nicht als reine Illusion abqualifiziert werden sollten und dass in einer Zeit allgemeiner Orientierungs- und Sinnlosigkeit gerade der Gottesglaube zur Sinnerfüllung im Leben und auch im Sterben verhelfen kann.
War der Gottesglaube oft autoritär, tyrannisch und reaktionär, so konnte er sich gerade in den letzten Jahrzehnten zunehmend als befreiend, zukunftsorientiert und menschenfreundlich erweisen. Er kann soziales Engagement, gesellschaftliche Reformen und den Weltfrieden fördern.

Schöpfungsglaube im Zeitalter der modernen Naturwissenschaften?

Zu Recht werfen Naturwissenschaftler Theologen vor, sie hätten Gott als Lückenbüßer missbraucht. um bislang Unerklärliches zu erklären. Umgekehrt aber kann kein oder Philosoph mit physikalischen oder biologischen Ergebnissen seinen atheistischen Sundpunkt beweisen. Naturwissenschaften und Religionen beantworten nämlich unterschiedliche Fragen. Die Frage, wie der Evolutionsprozess von Welt, Leben und Mensch sich abspielt, versuchen die Naturwissenschaftler zu beantworten Letzte Fragen aber - woher der Urknall (»Big Bang«), woher Materie, Raum und Zeit stammen, warum etwas ist und nicht vielmehr nichts, kann hingegen der Gottesglaube beantworten.
Deshalb sollte man es vermeiden, naturwissenschaftliche Erkenntnisse und religiöse Bekenntnisse zu vermischen Die Sprache der Bibel ist keine naturwissenschaftliche Faktensprache, sondern eine metaphorische Bildersprache, die Tatsachen deuten will. So beschreiben die beiden biblischen Schöpfungsberichte nicht naturwissenschaftlich die Entstehung des Universums, geben aber ein sinnvolles Glaubenszeugnis über seinen Ursprung, das die Naturwissenschaft weder bestätigen noch widerlegen kann.

Woher und wozu das ganze?

An den biblischen Schöpfergott glauben bedeutet: Der gute Gott ist der Ursprung von allem und jedem. Er steht mit keinem bösen Gegenprinzip in Konkurrenz. Die Welt im Ganzen und im Einzelnen ist grundsätzlich gut. Der Mensch ist für die Pflege seiner Um-Welt, der Natur, verantwortlich.
Wenn für den Biologen ein übernatürliches Eingreifen Gottes bei der Entstehung des Lebens mehr denn je als unnötig erscheint, so stellt sich aber (auch dem Biologen) die existentielle Frage nach dem Ur-Grund und Sinn-Ziel des ganzen Lebensprozesses. Woher und wozu das Ganze? Diese Frage ist naturwissenschaftlich unbeantwortbar. Sie verlangt eine existentielle Entscheidung. Nur das glaubende Ja zu einem Urgrund, Ursinn und Urhalt kann die Frage nach Ursprung, Ziel und Halt des Evolutionsprozesses beantworten und so dem Menschen Hoffnung auf eine letzte Gewissheit und Geborgenheit geben.

Gott, der allmächtige Vater?

Nach Auschwitz, dem Gulag und zwei Weltkriegen kann man nicht mehr vollmundig von »Gott, dem Allmächtigen« reden. Im Neuen Testament bieten sich andere »christlichere« Attribute an, die dem Prädikat »allmächtig« vorzuziehen sind: »all-gütiger«, »all-erbarmender« oder schlicht »lieber Gott«. Gott ist die Liebe (1. Joh. 4,8;16). Auf die Frage nach Gott und dem Menschenleid kommen wir später zurück.
Wir gehen heute nicht mehr mittelalterlich einem Gott »über« oder »außerhalb« der Welt aus. Denken wir heute Gott, so kann nur Gott in der Welt und die Wett in Gott gedacht werden. Gott wirkt dann nicht als Baumeister, sondern von innen als die dynamische wirklichste Wirklichkeit im Entwicklungsprozess der Welt. Unter voller Respektierung der Naturgesetze wirkt Gott dann als der schöpferische Urhalt und Sinn-Grund des Weltprozesses, der freilich nur im Glauben angenommen werden kann. Demnach kann ich an einen all-umgreifenden Gott glauben, der unendliche Wirklichkeit ist, die von meiner Endlichkeit zwar nicht getrennt, aber von mir unterschieden gedacht werden muss. In diesem Glauben kann ich erkennen, dass ich in Ehrfurcht »Du« sagen kann und in jüdisch-christlich-islamischer Tradition beten darf: lobend, klagend, dankend, bittend und auch empört aufbegehrend.

Wir wissen heute, dass Gott kein Mann ist, dass alle Begriffe für Gott, auch das Wort »Vater«, nur Analogien und Metaphern, Symbole und Chiffren sind und dass keines der Symbole Gott »festlegt«. Da wir Menschen nun einmal keine höheren Namen haben als Menschennamen und uns »Vater« oder »Mutter« mehr sagt als »das Absolute« oder »das Sein selbst«, dürfen wir ganz einfach - zugleich nachpatriarchalisch, also Gottes Muttersein einschließend - beten: »Vater unser«, der uns Vater und Mutter in einem ist.

Gemeinsamer Gottesglaube

Das hier entwickelte Gottes- und Schöpfungsverständnis ist nicht nur für das Christentum gültig, sondern betrifft alle drei abrahamischen Religionen, Judentum, Christentum und Islam. Gemeinsam ist ihnen der Glaube an den einen Gott Abrahams, die zielgerichtete Geschichtsschau, die prophetische Verkündigung und das Grundethos, Kern eines gemeinsamen Weltethos der Weltreligionen. Ein gemeinsames Engagement dieser drei Religionen für Frieden, Gerechtigkeit und Freiheit, für Menschenwürde und Menschenrechte ohne allen ständig drohenden religiösen Fanatismus ist dringend erforderlich. Aber auch die Religionen chinesischen und indischen Ursprungs erkennen und anerkennen ein Letztes, Höchstes oder Tiefstes, das alle Wirklichkeit bestimmt, ob »Schang-Ti« (Herr in der Höhe), »T'ien« (Himmel), »Tao« (der Weg) oder »Brahman« (das Absolute) genannt.

Im vernünftigen Vertrauen auf Gott besitze ich als Mensch einen festen Standpunkt, von dem aus ich zumindest »meine« Welt bestimmen, bewegen und verändern kann. Die freie Bindung an dieses eine Absolute schenkt mir die große Freiheit gegenüber allem Relativen in dieser Welt.

Ich glaube an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn, empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria.

Glauben an eine Jungfrauengeburt?

Das Symbol des göttlichen Kindes, geboren aus der Jungfrau, ist der Hebräischen Bibel (Altes Testament) nicht bekannt. In der berühmten Immanuel- Wahrsagung des Propheten Jesaja (7, 14) ist nur von einer »jungen Frau<< (hebr. »alma«) die Rede, die einen Sohn gebären wird, dem sie den Namen »Immanuel« (»Gott mit uns«) gibt. In der griechischen Übersetzung allerdings wird »alma« (fälschlicherweise) mit »parthénos« (»Jungfrau«) wiedergegeben. So ist das Glaubenssymbol der Jungfrauengeburt schließlich in die beiden Kindheitsgeschichten Jesu in den Evangelien von Mattäus und Lukas eingewandert.

Christusglaube im Zeitalter der Psychotherapie

Der Begründer der »Komplexen Psychologie« CARL GUSTAVJ UNG (1875-1961) hat sich mit christlichen Glaubenssymbolen befasst, um sie auf ihre psychischen Tiefenstrukturen hin zu befragen. Seit Urzeiten hätten sich im Unbewussten der Menschen Urbilder eingeprägt, hätten sich Urmuster der Seele, Archetypen, angesammelt, die mit erlebnisstarken Erfahrungen des Menschenlebens im Zusammenhang stehen, wie Geburt, Reife, Liebe, Gefährdung, Errettung und Tod. Die gefühlsbestimmte Bildersprache des Unbewussten drücke sich insbesondere in Mythen, Märchen und Träumen aus.

Nach C. G. Jung zeigt der Archetyp »göttliches Kind, geboren von einer Jungfrau«, auf das Nichterzeugte hin. Der »jungfräulichen« Gestalt steht die Gestalt des Mannes, das heißt die Vernunft, der Verstand, entgegen.
Aus tiefenpsychologischer Sicht deutet der Theologe und Psychotherapeut EUGEN DREWERMANN die Kindheitsgeschichten Jesu als Beschreibung der archetypischen Stadien, die im Leben eines jeden Menschen vorkommen, der sich ganz auf Gott einlässt.
Im Menschen selber liege, wenn er nur auf sein eigenes Wesen hört, das Wunder der jungfräulichen Geburt begründet. Maria, Josef und das Kind, die Magier, Herodes und der Engel, der Stern, die Stadt Jerusalem, Ägypten, Bethlehem und Nazaret seien zu verstehen als Gestalten und Zonen der eigenen Seele, der eigenen Seelenlandschaft. Ein jeder Mensch trage vor Gott die Berufung, in sich selber ein »Eingepflanzter« (Messias) Gottes, ein »Mann aus Nazaret« zu werden.
Solch eine tiefenpsychologische Interpretation der Weihnachtsgeschichte hat ihre Berechtigung, provoziert aber Rückfragen: Habe ich das »göttliche Kind«, meinen Erlöser, wirklich schon in mir selbst, so dass ich mir seiner nur bewusst werden muss, um selber ein »Mann aus Nazaret« zu werden? So erscheint die einmalige und unverwechselbare historische Gestalt Jesu von Nazaret doch allzu sehr in die persönliche seelische Befindlichkeit hinein absorbiert zu sein! Dort kann dieser Jesus dann auch immer nur wieder die gleichen, gewiss sehr wichtigen psychotherapeutischen Wahrheiten sagen, die allesamt kreisen um die Befreiung von Angst und Abhängigkeit, um Vertrauen und Liebe und so um die Selbstverwirklichung des Menschen in seinen verschiedenen Lebensstadien von innen her. Wie aber steht es um die historische Wahrheit dieser Geschichte?

Jungfrauengeburt – ein biologisches Faktum?

Bei den beiden Kindheitsgeschichten Jesu in den beiden genannten Evangelien (im Markus- und Johannesevangelium wird nichts über die Geburt Jesu berichtet) handelt es sich - so die heutige Bibelwissenschaft - um historisch ungesicherte, stark legendäre Erzählungen, um theologisch motivierte Bekenntnis- und Verkündigungsgeschichten. Sie besagen: Jesus ist der »Messias« Israels, der neue Mose.
Man kann nicht bestreiten, dass die Jungfrauengeburt ein in der Antike von Ägypten bis nach Indien verbreiteter Mythos ist. Dennoch sind folgende Unterschiede signifikant:

- Der Heilige Geist wird nicht als zeugender Partner oder Vater, sondern als wirkende Kraft der Empfängnis Jesu verstanden.
- Die Ankündigung und Annahme des Empfängnisgeschehens bei Maria vollzieht sich in einem völlig unerotischen, vergeistigten Kontext, im Wort, ohne eine Vermischung von Gott und Mensch. Maria erscheint als begnadetes Menschenwesen.

Diese Erzählung ist kein Bericht von einem biologischen Faktum, sondern ist die Deutung von Wirklichkeit mit Hilfe eines Ursymbols. Ein sehr sinnträchtiges Symbol für die Aussage: Mit Jesus ist von Gott her ein wahrhaft neuer Anfang gemacht worden. Ursprung und Bedeutung von Jesu Person und Geschick erklären sich nicht alleine aus dem innerweltlichen Geschichtsablauf, sondern sind für den glaubenden Menschen letztlich aus dem Handeln Gottes zu verstehen.

Die politische Dimension von Weihnachten

In der Weihnachtsgeschichte liegt der Kern einer Befreiungstheologie:

- Krippe, Windeln sind konkrete Signale aus einer Welt der Niedrigkeit und Armut.
- In den Hirten wird eine Parteinahme für die Namen- und Machtlosen offenbar.
- Das Magnifikat Marias kündet kämpferisch eine Erhöhung der Niedrigen, eine Umwertung der bestehenden Rangordnung an.
- Das Krippenkind trägt bereits das Zeichen des Kreuzes auf der Stirn.
- In den Verkündigungsszenen wird nicht dem römischen Kaiser, sondern (dem Kind) Jesus der Titel Herr und so die Herrschaft zugesprochen.
- Gegen die trügerische, durch Unterdrückung der Minderheiten zustande gekommene Pax Romana wird die - Pax Christi angekündigt: eine Neuordnung der zwischenmenschlichen Beziehungen im Zeichen der Menschenfreundlichkeit Gottes und des Friedens unter den Menschen.

Die Mitte des Evangeliums bilden nicht die Vorgänge um die Geburt Jesu. Die Mitte ist er selber, Jesus Christus in seinem ganz persönlichen Reden, Tun und Leiden. Unbestritten eine Figur der

Geschichte: Jesus von Nazaret. Dieser Jesus unterscheidet sich nicht nur von allen Gestalten der Mythen, Sagen, Märchen und Legenden, sondern auch von anderen Figuren der Religionsgeschichte, ob Mose, Muhammad, Konfuzius oder Krishna.
Doch als Alternative zu Jesus von Nazaret erscheint besonders jene andere große Gestalt der indischen Geschichte, die dort im 5./4. Jahrhundert v. Chr. »das Rad der Lehre« in Bewegung gesetzt hat:
der BUDDHA GAUTAMA, der immer wieder Herausforderung an unser Denken ist.
Wie »der Christus«, »der Gesalbte«, so ist auch »der Buddha«, »der Erleuchtete, der Erwachte« ein Würdename, ein Hoheitstitel. Als »Gott« dagegen hat Buddha Gautama sich ebenso wenig bezeichnet wie Jesus, der Christus.

Was Jesus und Gautama verbindet

Beide sind anspruchslose Wanderprediger, die ihre Verkündigung in der Umgangssprache und in Kurzgeschichten und Gleichnissen ausdrücken. Sie appellieren an die Vernunft und die Erkenntnisfähigkeit des Menschen. Als die großen Versuchungen erscheinen ihnen Raffgier, Macht, Verblendung. Durch kein Amt legitimiert und in Opposition zur religiösen Tradition und deren Hütern, hatten beide einen Jüngerkreis um sich versammelt.
Ihre Autorität gründet in der außerordentlichen Erfahrung einer letzten Wirklichkeit. Sie verkünden eine frohe Botschaft (das »Dharma«, das »Evangelium «), die von den Menschen ein Umdenken und Vertrauen fordert. Nicht an einer philosophischen Welterklärung interessiert, gehen sie aber von der Vorläufigkeit und Vergänglichkeit der Welt aus, und sie leben einen Weg der Erlösung vor, zu dem keine besonderen Voraussetzungen gehören.
Ihr Weg ist ein Weg der Mitte zwischen den Extremen der Sinnenlust und der Selbstquälerei, der eine neue Zuwendung zum Mitmenschen ermöglicht (Mitleid, Liebe).

Was Jesus und Gautama unterscheidet

Trieb es Gautama zur Flucht aus seiner adligen Großgrundbesitzerfamilie, so stammte Jesus aus bescheidenen Verhältnissen. Jesus wandte sich nicht primär an die von der Zivilisation übersättigten Zeitgenossen, sondern an die Mühseligen und Armen, weil diese für eine andere Wirklichkeit noch eine Offenheit bewahrt haben. Jesus war auch kein Mönch, er war der Meister in einer alternativen Lebensgemeinschaft von Jüngern und Jüngerinnen ohne Ordenskleid und Ordensregeln.
Die Welt war für Jesus die gute, wenngleich vom Menschen immer wieder verdorbene Schöpfung. Nie beruft Jesus sich auf ein eigentliches Erleuchtungserlebnis zum Aussteigen aus einem Kreislauf der Geburten.
Der Buddha Gautama ist ein harmonisch in sich ruhender Erleuchteter und Wegweiser aus mystischem Geist und verkörpert ein universales Mitleid und friedvolles Wohlwollen.
Der Christus Jesus aber ist ein leidenschaftlich ergriffener Gesandter und Wegweiser aus prophetischem Geist, eine universale Liebe und aktive Wohltätigkeit verkörpernd. Der entscheidende Unterschied aber ist:

- Die Figur des lächelnden Buddha auf einer Lotusblüte zeugt von Gautama, der, weil er die Welt in ihrer Nichtigkeit durchschaute, gelassen, harmonisch und erfolgreich, angesehen bei den Mächtigen, friedlich im Alter von 80 Jahren schied.
- Der ans Kreuz genagelte, leidende Jesus zeugt von einem Verachteten und Verfluchten, einem nach kurzer öffentlicher Tätigkeit im Alter von 30 Jahren in Einsamkeit unter größter Qual Hingerichteten: das Bild des Leidenden schlechthin! Dieses Leiden wurde allerdings schon von den ersten christlichen Gemeinden nicht als schiere Verzweiflung eines Gescheiterten verstanden, sondern als ein Akt höchster Hingabe, letzter Liebe zu Gott und den Menschen.

Hat Gott einen Sohn?

Von diesem Gekreuzigten und keinem anderen heißt es: »Ich glaube an Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn.« Denn es ist von Anfang an die Überzeugung der ersten Christusgemeinde: Dieser Christus ist nicht ins Nichts gefallen, sondern ist aus der vergänglichen Wirklichkeit in das wahre, ewige Leben Gottes eingegangen. Soweit wir heute wissen, hat Jesus sich nie Gott genannt. Erst nach seinem Tod und nach bestimmten Erfahrungen hat die glaubende Gemeinde angefangen, den Titel »Sohn« oder »Sohn Gottes« für Jesus zu gebrauchen.

Diese Glaubensaussage ist wohl begründet:

- Jesus lebte aus einer innigen Gottesverbundenheit. Er lehrte Gott als den Vater aller anzusehen (»Vater unser«) und hat Gott selbst Vater genannt (»Abba, lieber Vater«).
- Aus der jüdischen Messiaserwartung heraus und aufgrund der Thronbesteigungspsalmen, nach welchen der König im Moment der Thronbesteigung zum »Sohn Gottes« eingesetzt wurde, war es damals leicht, den vom Tod erweckten Gekreuzigten als »Sohn Gottes« zu verstehen. Der Auferstandene ist nun bei Gott: »Er sitzt zur Rechten des Vaters.«

Das Glaubenssymbol »Sohn Gottes« meint demnach nicht eine physische Gottessohnschaft, wie in den hellenistischen Mythen und wie von Juden und Muslimen bis heute oft angenommen und zu Recht verworfen. Gemeint ist eine Erwählung und Bevollmächtigung Jesu durch Gott. Dies im Sinn der Hebräischen Bibel, wo bisweilen auch das Volk Israel kollektiv »Sohn Gottes« genannt wird.

Der Sinn von Inkarnation

In diesem historischen Menschen Jesus von Nazaret haben Gottes Wort, Wille, Liebe menschliche Gestalt angenommen. In all seinem Reden, Verkündigen und Verhalten, in seiner ganzen Person hat der Mensch Jesus des einen Gottes Wort und Willen verkündet, manifestiert, geoffenbart. So ist er in menschlicher Gestalt Gottes Wort, Bild, Sohn.

Die radikal andere Lebenszumutung

Stark schematisiert lässt sich sagen: Ist BUDDHA der Prototyp des Erleuchteten, des Meisters der Meditation und der mönchischen Weltentsagung, so ist KONFUZIUS der Prototyp des fernöstlichen Weisen, der Garant einer moralischen Weltordnung, die ein Leben in Harmonie von Mensch und Mitmensch, von Mensch und Natur anstrebt. Prototyp des Propheten und Leitfigur für ein Leben nach Gottes geschriebener Weisung (Tora) in dieser Welt ist MOSE, der zu einer sittlichen Weltbemächtigung aufruft. Und MUHAMMAD ist die Symbolgestalt für eine Religion, die auch die Gesellschaft ganz durchdringen will und die in Welteroberung auf die Einrichtung theokratischer Staaten ausgerichtet ist.

Steht der CHRISTUS inmitten dieser maßgebenden religiösen Gestalten der Menschheit, so ist er doch als der Leidende schlechthin radikal anders. Welche Monstrosität, ja, Absurdität mutet die christliche Botschaft der Welt zu: das Marterkreuz als Lebens-, Heils- und Siegeszeichen! Kreuzesnachfolge meint nicht: akzeptierte Unmündigkeit, kultische Anbetung, Selbstfindung durch Bewusstmachung des Unbewussten oder wortwörtliche ethische Nachahmung des Lebensweges Jesu. Kreuzesnachfolge meint schlicht - nach der Wegweisung Jesu -, das eigene Lebenskreuz auf sich nehmen, das »die Annahme seiner selbst« (Romano Guardini) und seines »Schattens« (C. G. Jung) mit einschließt.

Ein politischer Revolutionär?

Jesus war kein Mann desjüdischen Establishments, er war weder Priester noch Theologe, er war ein »Laie«. Die Evangelien zeigen uns einen klarsichtigen, entschlossenen, unbeugsamen und streitbaren, in jedem Fall aber furchtlosen Jesus. Aber er war kein Prediger von Gewalt. Er sagte nein zu einer zionistisch-messianischen Revolution, nein zu Steuerboykott und Klassenkampf, nein zu nationalem Befreiungskrieg und Aufhebung des Gesetzes.
Vielmehr hatte er Mut zu prophetischer Provokation, wie die Szene der Tempelreinigung es verdeutlicht.
Seine Botschaft zielt auf einen Verzicht von Gewalt. In seiner praktizierten Güte war Jesus aber revolutionärer als die Revolutionäre: Heilen und Trösten! Bedingungslose Vergebung! Bereitschaft zum Leiden! Seligpreisung der Friedfertigen! Liebe zu den Feinden!

Ein Asket und Mönch?

Seit der Entdeckung des jüdischen Klosters Qumran am Toten Meer und vieler Schriftrollen (1947) haben Forscher Verbindungen zwischen den frommen Essenern aus Qumran und dem Täufer Johannes sowie Jesus finden wollen. Nach den Evangelien aber war Jesus kein hochgeistiger Ordensmann und kein asketischer Mönch. Er lebte nicht abgesondert von der Welt, war kein Gesetzeseiferer und predigte anders als die Qumranmönche keine Zweiteilung der Menschheit in Gute und Böse. Jeder kann umkehren, allen wird Vergebung angeboten!

Ein frommer Pharisäer?

Die Pharisäer versuchten, die Tora, Gottes Gebote mit dem gelebten Alltag zu harmonisieren. Sie wollten das Gewissen der Menschen entlasten, ihnen Sicherheit geben; wollten genau bestimmen, wie weit man gehen dürfe, ohne zu sündigen.
Mit Pharisäern stand Jesus in Verbindung und hatte nach dem Lukasevangelium auch Tischgemeinschaft mit ihnen. Auch weisen die meisten Verse der Bergpredigt irgendwelche rabbinischen Parallelen auf. So wie für die Pharisäer, so stand auch für Jesus die Autorität des Mose nicht in Frage. Man hätte die Gemeinsamkeiten Jesu mit den Pharisäern nie übersehen dürfen: Auch er wollte die Tora nicht abschaffen, nicht aufheben, er wollte sie »erfüllen«. Das heißt aber für Jesus, das Gesetz Gottes vertiefen, konzentrieren und radikalisieren. Gottes Wille soll geschehen, und der zielt auf das Wohl der Menschen: Liebe ist Kern und Richtmaß des Gesetzes.
Die 613 Gebote und Verbote des Gesetzes, den Pharisäern so wichtig, waren nicht das, was Jesus einschärfen wollte. Nirgendwo fordert er seine Jünger zum Tora-Studium auf. Jesus ist im Vergleich zu allen Pharisäern von erstaunlicher Unbefangenheit und Laxheit! Ihm ging es nicht um die Einhaltung der Tora um ihrer selbst willen, sondern um das Wohl des konkreten Menschen. Ausdehnung der Nächstenliebe über die Volksgenossen hinaus, auch auf die Feinde. Und wie? Durch Vergebung ohne Grenzen. Durch Verzicht auf Macht und Recht ohne Gegenleistung. Durch einen Dienst ohne Über- und Unterordnung. In seiner ganzen religiösen Grundhaltung war Jesus anders: Gott gegenüber keine Leistungen, sondern glaubendes Vertrauen!

In wessen Namen?

Jesus hat nicht sich selbst, sondern das Reich Gottes verkündet: »Dein Reich komme, dein Wille geschehe!« (Mt 6,10). Niemals hat Jesus sich selbst den Messias-Titel oder sonst einen messianischen Titel beigelegt (außer vielleicht den vieldeutigen Namen »Menschensohn«). Die große Frage nach dem Geheimnis seiner Person bleibt bis heute: Wer mag er in Wirklichkeit gewesen sein?
Dieses Rätsel ist angesichts seines gewaltsamen Todes in besonderer Weise gestellt. Der Jude Jesus hat nirgendwo seinen besonderen Anspruch begründet, hat aber aus einer für einen Propheten ungewöhnlichen Gotteserfahrung Gottesverbundenheit geredet und gelebt. Seine darin begründete freiere Einstellung zu Tempel und Gesetz (Reinheits-, Fasten-, Sabbatvorschriften) hatte eine tödliche Konfrontation zur Folge.

Wer ist schuld am Tod Jesu?

Am Prozess Jesu vor den jüdischen Instanzen bleibt vieles unsicher. Eher als dass ein förmliches Todesurteil ausgesprochen wurde, dürfte das Plenum des jüdischen Hohen Rates (Synhedrions) nur die Auslieferung an den römischen Gouverneur von Judäa (26-36 n. Chr.) Pontius Pilatus beschlossen haben. Als Anklagepunkt ist die Frage nach der Messianität Jesu wenig wahrscheinlich, da deswegen niemand unbedingt verurteilt werden musste. Aber die Kritik Jesu an der Religiosität vieler Frommer, seine Protestaktion gegen den Tempelbetrieb, sein unkasuistisches Verständnis der Tora, seine Solidarisierung mit gemeinem Volk, sein Einsatz für religiös Andersgläubige, politisch Kompromittierte, moralische Versager, sexuell Ausgenutzte sowie seine Kritik an den herrschenden Kreisen waren genug der Anklagepunkte.
Für Pilatus aber konnte nur ein politischer Grund die Todesstrafe rechtfertigen. »König der Juden — Rex ludaeorum« hielt die Kreuzesinschrift nach römischem Brauch als »causa damnationis« fest: Die Anmaßung eines Königstitels war eine Beleidigung der römischen Majestät. Der religiöse Provokateur wurde als politischer Revolutionär verurteilt, obwohl er gerade dies nicht war!
Wer also trägt die Schuld an Jesu Tod? Das Zweite Vatikanische Konzil hat angesichts einer monströsen Schuldgeschichte der Christen, die gerade vom Vorwurf, »die Juden« seien Christusmörder, gar Gottesmörder, genährt wurde, endlich Klarheit geschaffen: »Obwohl die jüdischen Obrigkeiten mit ihren Anhängern auf den Tod Christi gedrungen haben, kann man dennoch die Ereignisse seines Leidens weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied noch den heutigen Juden zur Last legen.« (2. Vaticanum, Nostra aetate, 4).
Entscheidend zum Verständnis der Leidensgeschichte Jesu heute ist nicht der Blick zurück in ein fernes Damals, sondern der Blick jedes einzelnen auf sich selbst. Dann ist der Tod Jesu eine Anfrage an jeden einzelnen Christen heute, ob er nicht immer noch durch sein Verhalten Jesus kreuzigte und wo er selber damals gestanden hätte.
Und wenn Jesus heute zurückkäme, Wie in Dostojewskis »Großinquisitor«: Wen hätte er wohl heute zu fürchten?

Ein gekreuzigter Gott?

Gott und das Leid: Christliche Theologen haben nach dem Zweiten Weltkrieg unter Berufung auf ein Wort von Dietrich Bonhoeffer nicht selten die Kreuzesproblematik durch die Annahme eines »leidenden Gottes« bewältigen wollen. Gott sei »ohnmächtig und schwach in der Welt«, und gerade so und nur so sei er bei uns und helfe uns; nur der »leidende Gott« könnte helfen.
Ein Blick in die Schrift vermag spekulative Kühnheiten (»leidender und gekreuzigter Gott« oder gar der »Tod Gottes«) ernüchtern. Nach dem Alten Testament schreien die Menschen immer wieder zu Gott im Vertrauen darauf, dass Gott ihr Rufen und Flehen hört, aber ihr Schreien, Leiden und Sterben wird nicht einfach zum Schreien, Leiden und Sterben Gottes. Auch nach dem Neuen Testament schreit Jesus zu Gott, seinem Vater, weil er sich von Gott in der Tiefe seines Leidens verlassen glaubt. Aber nirgendwo schreit Gott zu Gott.
Die Botschaft, das Wort vom Kreuz, ist Paulus zufolge nur für die Nichtglaubenden Schwäche und Torheit, für die Glaubenden aber ist es Gottes Kraft, Gottes Weisheit. Ein Paradox, aber kein Widerspruch: Das Kreuz ist nicht das Symbol des »leidenden«, »schreienden« Gottes, sondern ist das Symbol des Todesnot leidenden Menschen. Nicht Gott selbst, der Vater, ist gestorben, sondern Gottes Messias, Christus, Sohn. Das Kreuz für sich betrachtet ist ein klares Fiasko: eine beispiellose Menschen- und Gottesverlassenheit des Gottgesandten. Nur im Licht der Auferweckung Jesu zum Leben kann im Nachhinein in Gottes offenkundiger Abwesenheit seine verborgene und mitleidende Anwesenheit glaubend angenommen werden. Die Auferweckung geschieht durch Gott selbst, der ein Gott der Lebendigen und nicht ein Gott der Toten ist.

Gott in Auschwitz?

Eine theoretische Antwort auf das Theodizee-Problem, wie Gott alles Leid der Welt, gar Auschwitz zulassen kann, gibt es nicht. Aus einer gläubigen Grundhaltung ist nur das eine zu sagen:

- Wenn Gott existiert, dann war Gott auch in Auschwitz. Gläubige verschiedener Religionen haben selbst in der Todesfabrik betend daran festgehalten: Trotz allem — Gott lebt.
- Zugleich aber bleibt die Frage unbeantwortbar: Wie konnte Gott in Auschwitz sein, ohne Auschwitz zu verhindern?

Ja, Atheisten und Skeptiker haben recht: Keiner der großen Geister der Menschheit hat dieses Urproblem gelöst. Aber vermag etwa Unglaube in unschuldigem, unbegreiflichem, sinnlosem Leid zu trösten? An einem solchen Leid hat auch alle ungläubige Vernunft ihre Grenze.
Sollen ausgerechnet wir die Frage nach Gott und dem Leid aus der Welt schaffen können? »Würde ich Ihn kennen, so wäre ich Er« ist ein altes jüdisches Wort.

Sinnloses Leid vertrauend bestehen

Eine andere Grundhaltung ist gefordert: Manches Leid lässt sich verstehen, ertragen, mittragen, bekämpfen; aber übergroßes, unschuldiges, sinnloses Leid lässt sich nicht theoretisch verstehen, sondern nur praktisch bestehen.
Im äußersten sinnlosen Leid haben Juden, aber auch Christen die Gestalt des biblischen Ijob vor Augen: Gott ist und bleibt für den Menschen letztlich unbegreiflich, und doch ist es dem Menschen möglich, diesem unbegreiflichen Gott unbedingtes Vertrauen entgegenzubringen, der ihn schließlich doch vom Leiden erlöst.
Für Christen — und warum nicht auch für Juden? gibt die historische Gestalt des leidenden und sterbenden »Gottesknechtes«, des Schmerzensmannes aus Nazaret, sinnvolle Antwort, dies aber nur aufgrund der geglaubten Auferweckung Jesu zu neuem Leben durch und mit Gott.
So haben denn ungezählte jüdische (und auch einige christliche) Zeitgenossen in der Hölle von Auschwitz grenzenlos darauf vertraut, dass es einen Sinn hat, das eigene Leid hinzunehmen, den einen »nicht-eingreifenden« verborgenen Gott betend anzurufen und anderen Menschen, soweit noch möglich, beizustehen.

Ich glaube an Jesus Christus,
hinabgestiegen in das Reich des Todes,
am dritten Tage auferstanden von den Toten,
aufgefahren in den Himmel;
er sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters,
von dort wird er kommen,
zu richten die Lebenden und die Toten.

Abstieg in die Unterwelt?

»Abstieg zu den Unterirdischen«: ein merkwürdiger Glaubensartikel, zu dem man kaum einen unzweideutigen neutestamentlichen Beleg findet, der erst nach 350 ins Glaubensbekenntnis eingefügt und in der Folge gegensätzlich wurde. Hier wird deutlich, dass nicht alle diese Glaubensartikel dieselbe Bedeutung und Würde haben.
Keineswegs haben die katholische und evangelische Kirche durch ihre offizielle ökumenische Übersetzung »hinabgestiegen in das Reich des Todes (früher hieß es: »... zu der Hölle«) für ein besseres Verständnis gesorgt. Denn wohin geht dieser Abstieg?

- In ein TOTENREICH - hebräisch »Scheol«, griechisch »Hades« -, einen Ort für alle Verstorbenen?
- In eine HÖLLE - hebräisch »Gehenna«, lateinisch »infernum« -, einen Ort der endgültig Verdammten?

Der einzige Bibeltext, an den dieser Glaubensartikel anknüpfen mag, ist im Ersten Petrusbrief 3, 18-20 zu finden. Hier ist die Rede vom getöteten Christus, der »im Geist« hingegangen sei, um jenen Geistern »im Gefängnis« zu predigen, die zur Zeit der Sintflut ungehorsam gewesen seien.
Doch auch dieser Text wird zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Autoren völlig gegensätzlich interpretiert.
Die Fahrt ins Totenreich kann heute verstanden werden als Symbol für die Heilsmöglichkeit auch der vorchristlichen und nichtchristlichen Menschheit, der alttestamentlichen Frommen, ja aller Verstorbenen. In der ostkirchlichen Ikonographie und Liturgie wird der Abstieg Jesu in das Reich des Todes als erster Akt der »Auferstehung« verstanden.

Eine Himmelfahrt?

Zum Unterschied von Jesu Höllenfahrt ist im Neuen Testament von Jesu Himmelfahrt die Rede: nämlich beim Evangelisten Lukas - aber nur bei ihm. Nur im Lukasevangelium werden Auferweckung und Erhöhung zeitlich getrennt.
Wie ist diese Himmelfahrt zu verstehen? Heute wäre es absurd zu behaupten, Jesus habe eine Art Weltraumfahrt angetreten. Aber im Kontext des antiken dreistöckigen Weltbildes (Himmel, Erde, Unterwelt) war die »Fahrt« nach »oben« in den »Himmel « nicht ungewöhnlich. Nicht nur von Elija und Henoch in der Hebräischen Bibel wird eine Himmelfahrt berichtet, sondern auch von anderen Großen der Antike, von Herakles, Empedokles, Romulus, Alexander dem Großen und Apollonius von Tyana.
Bei solchen Himmelfahrten geht es um eine »Entrückung« des großen Helden, ein Entschwinden von der Erde - meist bald verdeckt von einer Wolke, Zeichen zugleich der Nähe und der Unnahbarkeit Gottes.
Die Lukanische Geschichte von einer Himmelfahrt ist keine christliche Erfindung, sondern ein damals vertrautes Vorstellungsmuster. Es dürfte erstens um eine Veranschaulichung der unanschaulichen Erhöhungsaussagen gegangen sein: Der auferstandene Christus »geht« zu Gott, Himmelfahrt als ein herausgehobener Aspekt des einen Ostergeschehens. Erst die ebenfalls Lukas zugeschriebene Apostelgeschichte kennt zwischen Ostern und Himmelfahrt eine Zeit von 40 Tagen - offensichtlich eine Anspielung auf die 40 Wüstenjahre Israels, die 40 Fasttage Elijas oder Jesu. Lukas korrigiert zweitens energisch die damals weit verbreitete »Naherwartung «, d. h. den Glauben, dass Jesus noch zu Lebzeiten der ersten

Generation wiederkommen werde. Ostern haben nur die verstanden, die nicht zum Himmel emporschauen, sondern in die Welt gehen und für Jesus Zeugnis ablegen!

Ans leere Grab glauben?

Wer käme auf den Gedanken, bei einem offenen Grab anzunehmen, hier sei jemand von den Toten auferstanden? Im Klartext: Mit dem leeren Grab als solchem lässt sich die Wahrheit der Auferweckung Jesu von den Toten nicht beweisen. Aus sich sagt das leere Grab ja nur: »Er ist nicht hier« (Markusevangelium 16,6). Im ganzen Neuen Testament behauptet niemand, bei der Auferstehung selber dabei gewesen zu sein.
Das Grab Jesu mag historisch leer gewesen sein oder nicht - der Glaube an das neue Leben des Auferweckten bei Gott hängt nicht vom leeren Grab ab. Bestenfalls mögen die legendär ausgestalteten Grabesgeschichten das Ostergeschehen illustrieren. Nicht zum leeren Grab ruft der christliche Glaube, sondern zur Begegnung mit dem lebendigen Christus: »Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten?« (Lukas 24,5) , Als lebendig erfuhren ihn seine Jünger in »Erscheinungen«, visionären Glaubenserfahrungen.

Auferweckung von den Toten – unjüdisch?

Eine uralte israelische Überzeugung war der Glaube an ein Leben nach dem Tod, eine freudlose Existenz in einer »Unterwelt«. Erst relativ spät in der jüdischen Geschichte kommt der Glaube auf: Gott weckt die Toten auf zu neuem Leben! Und so lautet denn die christliche Auferweckungsbotschaft: Jesus, »den er (Gott) auferweckt hat von den Toten« (so im ersten Brief des Apostels Paulus an die Thessalonicher).
Und wo ist der vom Tod Erweckte jetzt? Die ersten Christen antworteten mit dem Psalmvers »Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten!« (Psalm 110,1). Oder: Christus, der Herr, »sitzt zur Rechten des Vaters.« Dies war ein Maximum, was ein Jude als Monotheist sagen konnte: Der auferweckte Jesus hat mit Gott, seinem Vater, eine »Throngemeinschaft«.
Also: Der Gekreuzigte lebt und herrscht für immer bei Gott — als Verpflichtung und Hoffnung für uns!

Was „Auferweckung“ meint und nicht meint

Nach dem Neuen Testament ist die Auferweckung Jesu keine Wiederbelebung zum irdischen Leben: weder eine Rückkehr in dieses raumzeitliche Leben noch eine Fortsetzung dieses raumzeitlichen Lebens.
Auferweckung meint positiv: Jesus ist nicht ins Nichts hineingestorben, sondern ist im Tod und aus dem Tod in die wirklichste Wirklichkeit hineingestorben, die wir Gott nennen. Es geht also eindeutig um die Erhöhung dieses hingerichteten und begrabenen Nazareners durch Gott zu Gott.
Der Glaubende weiß seither: Tod ist Durchgang zu Gott, ist Einkehr in Gottes Verborgenheit.
Nicht das Nichts erwartet uns im Tod, sondern jenes Alles,-das Gott ist.
Nur beim Glauben der Jünger geht es — wie auch beim Tod Jesu — um ein historisches (mit den Mitteln des Historikers feststellbares) Geschehen; bei der Auferweckung geht es um kein historisches, kein anschauliches, gar biologisches, geht es aber trotzdem um ein wirkliches Geschehen in der Sphäre Gottes.
Die unverwechselbare Identität der verstorbenen Person bleibt bewahrt, und dafür bedarf Gott nicht der körperlichen Überreste der irdischen Existenz.
Also: Kontinuität der Person über den Tod hinaus und Diskontinuität durch den körperlichen Zerfall und eine neue »geistige Leiblichkeit«.

Ein einziges oder mehrere Leben?

Seit Jahrtausenden glaubt ein großer Teil der Menschheit (vor allem die Religionen indischer Herkunft) an Reinkarnation oder Wiedergeburt.
Alle Argumente für eine Reinkarnation kreisen zumeist um die religiös-philosophische Frage nach einer moralischen Weltordnung, also nach der Gerechtigkeit in einer Welt, in der die menschlichen Lebensschicksale so erschreckend ungleich und ungerecht zugeteilt erscheinen.
Aus der Rückschau (Retrospektive): Können die Chancenungleichheiten unter den Menschen nicht dadurch erklärt werden, dass der Mensch durch seine eigenen früheren guten und bösen Taten sein jetziges Schicksal selbst verursacht hat? Setzt eine moralische Weltordnung nicht ein Leben vor dem jetzigen Leben voraus?
Doch: Was hilft es mir zu wissen, dass ich schon mal gelebt habe, wenn ich dieses Leben vergessen habe? Übersieht man hier nicht, was uns

durch die biologische Erbmasse, die frühkindliche Formung, die primären Bezugspersonen und die gesellschaftliche Situation vermittelt wird?
In der Vorschau (Prospektive): Kann der von vielen Menschen mit Recht erwartete sühnende Ausgleich der Taten (man denke an die Mörder und ihre Opfer!) nicht allein durch eine angemessene Vergeltung aller Werke in einem Leben nach diesem Leben gegeben werden?
Doch: Gibt es nicht Störungen der Weltordnung, die durch keine menschliche Tat je wieder rückgängig gemacht werden können? Schuld, die nicht vergolten, sondern nur vergeben werden kann?
Demnach scheint die Reinkarnation das Theodizee-Problem auch nicht wirklich zu lösen. Wenn es doch einen richtigen Kern der Reinkarnationslehre gibt, dann diesen: dass das ewige Leben wirkliches Leben ist und ungeahnte weitere Entwicklung im Bereich der Unendlichkeit einschließt.
Die jüdisch-christlistlich-islamische Tradition bietet gegenüber der Reinkarnationslehre eine alternative Lösung an, die von der fernöstlichen, sich auch in Korea, Japan und Vietnam auswirkenden chinesischen Tradition bestätigt wird: Zur Reinigung, Läuterung, Befreiung, Vervollkommnung muss der Mensch nicht durch mehrere Erdenleben wandern. Des Menschen Schicksal entscheidet sich in diesem Erdenleben und nach diesem Leben durch einen unwiderruflichen Akt eines gnädigen Gottes.

Die Radikalisierung des Glaubens an den Gott Israels

Jeder Mensch, ob gläubig oder nichtgläubig, steht vor der letzten großen Alternative seines Lebens: Stirbt der Mensch in eine letzte Sinnlosigkeit hinein oder in Gottes wirklichste Wirklichkeit?
Das In-Gott-hinein-Sterben ist aber alles andere als eine Selbstverständlichkeit. Tod und Auferweckung müssen in ihrem nicht notwendig zeitlichen, aber sachlichen Unterschied gesehen werden. Der Tod ist des Menschen Sache, das neue Leben kann aber nur Gottes Sache, Gottes Geschenk, Gottes Gnade sein.
Ob also jüdisch oder christlich verstanden: Der Auferweckungsglaube ist nicht ein Zusatz zum Gottesglauben, sondern eine Radikalisierung des Gottesglaubens. Ein Glaube, in welchem sich der Mensch ohne strikt rationalen Beweis, wohl aber in durchaus vernünftigem Vertrauen darauf verlässt, dass der Gott des Anfangs auch der Gott des Endes ist, dass der Gott, der Schöpfer auch Vollender ist.
Der Auferweckungsglaube kann und soll unser Leben hier und heute verändern: Der unbedingte Einsatz in diesem einen Leben hier und heute soll und kann von einem letzten Lebens- und Sterbenssinn her motiviert und gestärkt werden.
Christen glauben, dass Gott selbst den gekreuzigten, unschuldig Hingerichteten durch die Auferweckung gerechtfertigt hat! Wiewohl bei den Menschen offensichtlich gescheitert, hatte er vor Gott doch Recht bekommen. Gott ergriff Partei für den Gottverlassenen, der sein Leben ganz der Sache
Gottes und der Menschen widmete.

Eine Entscheidung des Glaubens

Juden und Christen stimmen überein: Die Auferweckung des Einen ist noch nicht die Vollendung des Ganzen. Hier sollten die Christen den Juden nicht widersprechen, die von jeher die Auffassung vertraten: Auch nach Jesus, dem Christus, ist die Welt noch nicht verwandelt; zu groß ist ihr Elend! Die endzeitliche Erlösung und Vollendung steht auch für Christen noch aus. »Dein Reich komme.« In Jesus selber, seinen befreienden Worten und heilenden Taten und vor allem durch seine Auferweckung aus dem Tod, ist der Anfang der Erlösung bereits geschehen. Der Auferweckte ist Einladung zu einer großen und alltäglichen Entscheidung gegen den Tod für das Leben, die jeder Mensch auf seine Weise zu treffen hat.

Ich glaube an den Heiligen Geist, die heilige katholische/christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden.

Was heißt überhaupt Heiliger Geist?

Greifbar und doch nicht greifbar, unsichtbar und doch mächtig, lebenswichtig wie die Luft, die man atmet, energiegeladen wie der Wind, der Sturm – das ist Geist. Alle Sprachen kennen ein Wort dafür, und ihre je verschieden geschlechtliche Zuordnung zeigt, dass der Geist nicht so einfach zu bestimmen ist: »der« Geist, Spiritus (lat.), »die« Ruach (hebr.), »das« Pneuma (griech.).
Die Ruach ist nach dem Schöpfungsbericht jener »Braus« oder »Sturm« Gottes, der sich über den Wassern bewegt. Und das Pneuma steht im Neuen Testament im Gegensatz zum »Fleisch«, zur geschaffenen, vergänglichen Wirklichkeit, und ist die von Gott ausgehende lebendige Kraft und Macht. Mächtig oder leise kann diese schöpferische oder auch richtende Gotteskraft die Menschen überkommen. »Heilig« ist der Geist, insofern er vom unheiligen Geist des Menschen unterschieden wird und als Geist des einzig Heiligen Gottes selbst angesehen werden muss.
Auch im Neuen Testament ist der Heilige Geist niemand anderer als Gott selbst und wird nicht als ein Drittes zwischen Gott und den Menschen verstanden. Mit Geist ist die persönliche Nähe Gottes selber zu den Menschen gemeint, sowenig abzutrennen von Gott wie der Sonnenstrahl von der Sonne.
Gott ist uns Menschen nahe im Geist: gegenwärtig im Geist, durch den Geist, ja, als Geist. Und der zu Gott aufgenommene und erhöhte Jesus Christus ist zu einem »lebendig machenden Geist« (Paulus in seinem ersten Brief an die Korinther, 1 Kor 15,45) geworden. Ja: »Der Herr (Kyrios, also Jesus, der Erhöhte) ist der Geist« (2 Kor 3,17); er ist jetzt in der Existenz- und Wirkweise des Geistes, und im Geist vermag er gegenwärtig zu sein. In der Begegnung von Gott, Kyrios und Geist mit den Glaubenden geht es um die eine und selbe Begegnung.

Pfingsten - ein historisches Ereignis?

Jesus hat das Reich Gottes verkündet; gekommen ist die Kirche. Dieses kesse Bonmot weist auf etwas Richtiges: Jesus hat keine religiöse Großorganisation gegründet. Erst nach Jesu Tod und Erweckung redet die Urchristenheit von »Versammlung«», ekklesia« (griech.), »ecclesia« (lat.), »église« (fr.). »Kirche« im Sinn einer von Israel unterschiedenen Sondergemeinschaft ist eindeutig eine nachösterliche Größe. »Ekklesia« entsteht dabei unter der Einwirkung des Geistes des auferweckten »Kyrios« oder »Herrn«, und das deutsche Wort »Kirche« leitet sich denn auch nicht zufällig vom griech. »Kyrios« ab. »Ekklesia« entsteht also nicht durch einen förmlichen Einsetzungs- und Gründungsakt.
»Ekklesia« ist nur dadurch, dass es immer wieder neu zum konkreten Ereignis des Zusammenkommens, der Versammlung und insbesondere der gottesdienstlichen Versammlung im Geiste Christi kommt. Das ist die theologische Legitimation der Kirche. Kirche wird also immer wieder dann Wirklichkeit, wenn Menschen in der Nachfolge Christi und im Gedächtnis an ihn —w o, wie und wann immer —zusammenkommen, zusammen beten, zusammen feiern, zusammen handeln.
Weder die Texte des Paulus noch des Markus und des Mattäus wissen etwas von einem besonderen historischen christlichen »Pfingsten«. Für Johannes fallen Ostern und Pfingsten, Auferstehung und Geistmitteilung sogar ausdrücklich zusammen. Wieder nur die Lukas zugeschriebene Apostelgeschichte kennt ein von Ostern getrenntes Ereignis der Geistsendung, und zwar am jüdischen Erntefest (Schawuot), das am 50. Tag (»Pentekoste«) nach dem Passahfest die Offenbarung Gottes am Sinai feiert. Für Lukas ist Pfingsten offenkundig der Tag, an dem der verheißene Geist Gottes auf die Menschen herabkommt.
Pfingsten wird so zur Geburtsstunde der Gemeinde von Jerusalem, die nun alle Angst überwindet, mit dem öffentlichen Zeugnis für Jesus als

Messias-Menschensohn beginnt und erste Missionserfolge hat. Pfingsten kann so aber auch als Ereignis der Konstitution der weltweiten Kirche verstanden werden, die in ihren verschiedenen Nationen und Sprachen potentiell präsent ist.

In der Kirche bleiben?

Die katholische und evangelische Kirche stecken heute in einer dramatischen Glaubwürdigkeitskrise.
Aber die katholische Kirche steht wegen ihrer erneuten Erstarrung, der hierarchischen Herrschsucht, ihres lernunfähigen »Lehramts« und ihrer Unterdrückung der Freiheit des Christenmenschen noch mehr im Feuer der öffentlichen Kritik. Statt das unbiblische und inhumane mittelalterliche Zölibatsgesetz endlich abzuschaffen und verheiratete Pfarrer und auch Pfarrerinnen zuzulassen, ruft man verzweifelt nach den Laien und produziert illusionäre Seelsorgepläne, unter denen Pfarrer zusammenbrechen und nicht einmal Laien-Theologen die notwendigen Vollmachten erteilt werden. Alles in allem ist dies eine pastorale Katastrophenpolitik, für die sich die bischöflichen Verantwortlichen vor Gott und der Geschichte werden verantworten müssen, genauso wie ihre uneinsichtigen Vorgänger in der Reformationszeit.
Der Geist scheint sich heutzutage vielfach außerhalb (oder unterhalb) der Kircheninstitution niedergelassen zu haben — in einem Netzwerk von allen möglichen Gruppen: von Bibelkreisen, Jugendgruppen und Meditationszirkeln über Friedens- und Ökogruppen usw. Viele, die ihrer Kirche die Treue halten, haben sich in entscheidenden Sachfragen längst gegen den offiziellen Kurs der Hierarchie gestellt.
Warum in der Kirche bleiben? Kann man nicht Christ sein auch ohne Kirche? Gewiss, aber man kann auch die Gemeinschaft der Glaubenden bejahen, trotz aller Schwächen und trotz allen Versagens der Hierarchie. Hier ausnahmsweise mein ganz persönlich gefärbtes Zeugnis: »Der Sprung vom Boot der Kirchengemeinschaft - für viele ein Akt der Ehrlichkeit und des Protestes - wäre für mich persönlich ein Akt des Verzagens und der Kapitulation. Zu viel habe ich in der Glaubensgemeinschaft, in die ich hineingewachsen bin, empfangen, als dass ich so einfach aussteigen könnte. Zu viel habe ich mich selbst für die Veränderung und Erneuerung engagiert, als dass ich die enttäuschen dürfte, die sich mit mir engagiert haben.« Kritische Loyalität zur Kirche — ja, denn:

Was ist Kirche?

Kirche ist auf keinen Fall gleichzusetzen mit »Hierarchie« (»heilige Herrschaft«). Im Neuen Testament erscheint grundsätzlich ein anderes Wort: »Diakonie« (Dienst).
Niemand braucht »an« die Kirche zu glauben! Im Apostolischen Glaubensbekenntnis steht: »Ich glaube an Gott, an Jesus Christus, an den Heiligen Geist«, -aber dann »ich glaube die Kirche«. Mehr als eine Sprachnuance drückt dies theologisch den Fundamentalunterschied von Gott Vater, Sohn und Geist einerseits und Kirche andererseits aus. Ein Christ glaubt an Gott und an den Heiligen Geist; die Kirche dagegen ist als Menschengemeinschaft nur der Ort, wo der Geist Gottes wirkt oder durch Menschen wirken sollte. Kirche ist Gemeinschaft der an Jesus als den Christus Glaubenden - und das zugleich vor Ort (Ortskirche) und auf Weltebene (Gesamtkirche.) -
Grundfunktionen der Kirche: Verkündigung des Evangeliums als ihre allererste Aufgabe – Taufe ihr Aufnahmeritus - Eucharistie ihr Dankesmahl - täglicher Dienst an den Mitmenschen und der Gesellschaft. Schon die Ortskirche ist - biblisch ausgedrückt -Volk Gottes, Leib Christi, Tempel des Heiligen Geistes.

Kirche – apostolisch & undemokratisch?

Dass die Kirchen allzu oft autoritäre, manchmal gar totalitäre Institutionen sind, ist evident. Nach dem Neuen Testament aber soll Kirche geradezu eine Gemeinschaft in Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit sein, die im besten Sinne des Wortes verstandene demokratische Gemeinschaft unter Gottes Wort und im Geiste Jesu. Apostolische Nachfolge in der Kirche ist kein besonderes Privileg weniger Berufener, sondern Auftrag an die ganze Kirche, an alle Christen und besonders die Kirchenleitung, »apostolischer« zu werden, d. h. sich um Treue zum Ursprung der Kirche zu bemühen.

Katholisch — Evangelisch?

»Katholische Kirche« meint ursprünglich völlig unpolemisch die ganze, die gesamte Kirche im Unterschied zu den Ortskirchen. Katholisch ist jeder, dem gelegen ist an der in allen Brüchen sich durchhaltenden Kontinuität von Glaube und Glaubensgemeinschaft in der Zeit und dem zweitens an der alle Gruppen, Nationen, Rassen und Klassen umfassenden Universalität von Glaube und Glaubensgemeinschaft im Raum gelegen ist.

»Evangelische Kirche« meint die primär am Evangelium Jesu Christi selbst orientierte Kirche. Evangelisch in der Grundhaltung ist nur, wem in allen kirchlichen Traditionen, Lehren und Praktiken besonders am ständigen kritischen Rückgriff auf das Evangelium und zweitens an der ständigen praktischen Reform nach den Normen dieses Evangeliums gelegen ist.
Richtig verstanden schließen sich die beiden Grundhaltungen überhaupt nicht aus. Wahres Christsein bedeutet für eine wachsende Zahl von Zeitgenossen ökumenisches Christsein.

Eine »heilige« Kirche?

Die wirkliche Kirche ist eine sündige Kirche, weil sie aus fehlbaren, sündigen Menschen besteht. Die Heiligkeit der Kirche wird nicht durch ihre Glieder und deren moralisch-religiöses Tun und Lassen begründet. In der Bibel meint »heilig« das Ausgesondertsein von Gott und für Gott, im Gegensatz zum »Pro-fanen« (= »vor« dem geheiligten Bezirk Liegenden). Im Neuen Testament wird nie von einer »heiligen Kirche« geredet, wohl aber von Gemeinden, die als solche »die Heiligen« genannt werden. »Heiligkeit« als Grundhaltung eines jeden Menschen ist die ganzheitliche Orientierung am Willen des »heiligen« Gottes selber. Die konkrete Glaubensgemeinschaft, die sich Kirche nennt, ist also heilig und sündhaft zugleich.

„Gemeinschaft der Heiligen“?

Vom Neuen Testament her ist »Gemeinschaft der Heiligen« einfach als die Gemeinschaft der Gläubigen zu verstehen.
Da diese Formel aber erst im 5. Jahrhundert ins Apostolische Glaubensbekenntnis kam, ergeben sich noch zwei weitere Auslegungsmöglichkeiten:

- die Teilhabe an dem Heiligen in der irdischen Kirche, also an den Sakramenten;
- die Gemeinschaft mit den Heiligen im Himmel, also mit den Märtyrern und den übrigen Gerechten aller Zeiten.

Ursprünglich kommt die Heiligenverehrung aus der Kirche »von unten«, indem die Gläubigen bestimmte Märtyrer, dann auch herausragende »Bekenner« spontan verehrten. Erst im Zusammenhang der römischen Zentralisierung seit dem 10./11. Jahrhundert nahm sich Rom das Vorrecht der Heiligsprechung (»Kanonisierung«). Dass die Heiligenverehrung im Spätmittelalter zu ungeheuren Missbräuchen (Reliquienkult, Ablasswesen) führte, ist bekannt.
Wenn auch umstritten, ist das Gedenken an die »Heiligen« auch heute nicht einfach sinnlos. Verehrung bestimmter Heiliger kann der Stärkung des Glaubens dienen. Konkrete Vorbilder der Christusnachfolge können Lebensorientierung verschaffen. Die Einbeziehung der großen Geschichte der Christusnachfolge kann Solidarität über die Zeiten hinweg stiften.

Was meint „Vergebung der Sünden“?

Das Glaubensbekenntnis hält sich nicht lange mit einer allgemeinen Theorie des Bösen auf, dessen Herkunft noch niemand befriedigend aufgeklärt hat. Es setzt die Sündhaftigkeit des Menschen voraus, spricht aber von der Vergebbarkeit der Sünden.
Dies fällt bereits bei Jesus auf: Seine Verkündigung des Gottesreiches fordert entschieden »metanoia«, Umkehr von einem falschen sündhaften Weg. Und gleichzeitig bietet er allen »Sündern« zum Ärgernis der Frommen Gemeinschaft an und hält ganz konkret Tischgemeinschaft mit ihnen.
Das neutestamentlich Entscheidende ist: Die Umkehr kommt bereits von Gottes Gnade her und setzt Gottes Vergebung voraus. Sie ist nicht Konsequenz eines drückenden Gesetzes: »Du musst! « Sie ist Konsequenz der fröhlichen Botschaft von Gottes angebotener Gnade: »Du darfst!« Die von Gott empfangene Vergebung soll an die Menschen weitergegeben werden (Mt 6, 12).

Wie von Vater, Sohn und Geist reden?

- An Gott, den VATER, glauben heißt, an den einen Gott, Schöpfer, Bewahrer und Vollender von Welt und Mensch glauben: Diesen Glauben an den einen Gott haben Judentum, Christentum und Islam gememsam.
- An den HEILIGEN glauben heißt, an Gottes wirksame Macht und Kraft in Mensch und Welt glauben: Auch dieser Glaube an Gottes Geist kann Juden, Christen und Muslimen gemeinsam sein.
- An den SOHN Gottes glauben heißt, an des einen Gottes Offenbarung im Menschen Jesus von Nazaret glauben, der so Gottes Wort, Bild und Sohn ist. Über diese entscheidende Differenz müsste gerade unter den drei prophetischen Religionen weiter gesprochen werden.

Geist der Freiheit

Gottes Geist ist völlig eindeutig auch der Geist Jesu Christi und ist ein Geist der Freiheit.

Niemand »besitzt« den Geist, und der Geist ist nie meine eigene Möglichkeit, sondern immer in glaubendem Vertrauen zu empfangende Kraft, Macht, Geschenk Gottes. »Komm, Heiliger Geist.«

Ich glaube an die Auferstehung der Toten und das ewige Leben.

Der Himmel des Glaubens

Teleskope, Satelliten und Raumfähren haben die Vorstellung von einem Himmel radikal verändert. Der »Himmel« des christlichen Glaubens ist

- kein überweltliches Droben — weder das halbkugelähnliche Gewölbe des göttlichen Thronsaales in einer »Überwelt« noch der Himmel der Astronauten - also kein Himmel im-physikalischen Sinn;
- kein außerweltliches Drüben — Gott west nicht »außerhalb« der Welt im Jenseits. Christen glauben, dass die Welt in Gott geborgen ist — also kein Himmel im übernatürlichen, metaphysischen Sinn;
- kein Ort, sondern eine Seinsweise - Gott und Himmel sind identisch. Deshalb: Wenn es um den Himmel Gottes geht, dann um jene unsichtbare »Domäne«, jenen »Lebensraum« Gottes, für den der sichtbare physikalische Himmel in seiner Größe, Klarheit, Lichthaftigkeit freilich noch immer Symbol sein kann.

Weltuntergang physikalisch – von Menschen gemacht

Das Problem des durchschnittlichen Zeitgenossen ist nicht so sehr das mögliche Ende des Universums in etwa 80 Milliarden Jahren, ist vielmehr der Untergang der Welt für uns: das Ende der Menschheit. Viele Menschen zitieren angesichts all der Welt- und Naturkatastrophen die furchterregende Vision aus dem Neuen Testament und machen auch anderen darnit Angst: »Ihr werdet von Kriegen hören, und Nachrichten über Kriege werden euch beunruhigen. Gebt acht (Mt 24,6-8 29) In der Tat: Wir sind heute die erste Menschengeneration, die fähig ist, der Menschheit ein Ende zu bereiten.
Wie die biblischen Schöpfungsgeschichten, so sprechen die apokalyptischen Visionen keine naturwissenschaftliche Faktensprache, sondern eine metaphorische Bildersprache. Sie wollen die weltgeschichtlichen Ereignisse deuten. Sie stehen für das durch die reine Vernunft Unerforschliche, für das Erhoffte und Befürchtete. In den biblischen Aussagen über das Ende der Welt geht es um ein Glaubenszeugnis für die Vollendung des Wirkens Gottes an seiner Schöpfung: Wie am Anfang der Welt, so steht auch an ihrem Ende nicht das Nichts, sondern Gott.

Die Weltgeschichte als Weltgericht?

Nein, volle Gerechtigkeit gibt es nach allen Erfahrungen auf dieser Erde nicht, weder in der Geschichte der Völker noch im Leben der einzelnen. Volle Gerechtigkeit bleibt Gegenstand der begründeten Hoffnung, der konkreten Sehnsucht
So hat sich die uralte ägyptische Vorstellung vom Totengericht bereits im frühen Judentum wie schon in der persischen Religion mit einer Enderwartung verbunden: ein Gericht also-nicht nur über den einzelnen unmittelbar nach seinem Tod, nein, ein Gericht über die gesamte Menschheit am Ende der Zeit. Auch Jesus und seine Jünger standen in dieser frühjüdischen apokalyptischen Erwartung: Auch sie erwarteten zu Lebzeiten noch die Vollendung von Gottes Reich. Dass aber die Geschichte der Naherwartung eine Geschichte ihrer immer wiederholten Enttäuschungen ist, lehrt die Kirchengeschichte vom t. bis zum 20. Jahrhundert.
Die Apokalypsen in den Evangelien sind ganz auf das Erscheinen Jesu ausgerichtet, der eindeutig mit dem apokalyptischen Menschensohn identisch ist, der zum Gericht erwartet wird. Richter ist kein anderer als Jesus — und gerade dies ist für alle, die sich auf ihn eingelassen haben, das große Zeichen der Hoffnung. Denn er hat in der Bergpredigt seine Maßstäbe und Werte verkündet, und er wird auch derjenige sein, der uns nach den gleichen Kriterien zur Rechenschaft zieht, Mit dem Bild des Jüngsten Gerichtes ist das Versammelt-werden aller Menschen, auch der Ärmsten, Verachtetsten, Geschundensten und Gemordeten, zu Gott gemeint — damit endlich Gerechtigkeit geschehe!

An den Teufel glauben?

Die Macht des Bösen in der Weltgeschichte und im Leben des einzelnen ist weder zu leugnen noch zu verharmlosen, ist weder zu privatisieren noch zu personifizieren:

- Es gibt nicht nur ein privatisiertes Böses im Menschen, es gibt auch das Böse als überindividuelle Macht (Nationalsozialismus und Stalinismus z. B.). Das Böse ist wesentlich mehr als die Summe der Bosheiten der Individuen.
- Hitler und Stalin als bloße »Opfer« des Satans zu verstehen wäre eine allzu bequeme Lösung der Schuldfrage. Der Teufelsglaube (an das personifizierte Böse) hat unabsehbaren Schaden gestiftet.

Und Jesus? Er lässt nichts von einem Dualismus erkennen, bei dem Gott und Teufel auf gleicher Ebene um Welt und Mensch streiten. Der Akzent seiner Verkündigung liegt auf der heilenden, befreienden Herrschaft Gottes. Gerade seine Heilungen und Dämonenaustreibungen zeigen: Die Herrschaft der Dämonen ist zu Ende. Jesus will die Besessenen von den psychischen Zwängen befreien und durchbricht so den Teufelskreis von seelischer Störung,
Teufelsglauben und gesellschaftlicher Ächtung. Gott braucht keinen Antigott, um Gott zu sein, als ob es, weil es Liebe gibt, auch immer Hass geben müsse. Zu Recht fehlt der Teufel im Glaubensbekenntnis.

Eine ewige Hölle?

Bis ins 20. Jahrhundert wurde die Macht der katholischen und lutherischen Kirchen über die Seelen durch die Angst vor der ewigen Verdammung abgesichert. Das Ergebnis dieser sprichwörtlichen »Höllenangst« waren eingeschüchterte, verängstigte Christen, die Angst hatten und deshalb auch Angst machten. Wie viele Sex- und Schuldkomplexe, Sünden- und Beichtängste haben in Höllenbildern und Höllenpredigten mitgespielt. Zwangsbekehrungen, Ketzerverbrennungen, Judenpogrome, Kreuzzüge, Hexenwahn, Religionskriege im Namen einer »Religion der Liebe« haben Millionen von Menschenleben gekostet. Durch den Tod des Leibes im Diesseits könne vielleicht doch noch die Seele fürs Jenseits gerettet werden. So hat die Kirche schon vor dem Erscheinen des Weltenrichters ungezählte Male den letzten Gerichtstag (Tag des Zornes, Tag der Tränen) unbarmherzig selber vollzogen. Man erkennt nun vielleicht, wie wichtig die Aussage der Schrift ist: Nicht irgendwelche Kirchenfürsten und Theologen werden zu Gericht sitzen, sondern Jesus Christus selbst.
Nein, es ist nicht das Verdienst der institutionellen Kirche, dass heute niemand mehr verbrannt wird, sondern ein Verdienst der Aufklärung. Um heute als Christ diese entsetzliche Höllengeschichte zu bewältigen, bedarf es einer Rückbesinnung auf Jesus: Jesus von Nazaret war kein Höllenprediger. Er verkündet keine Drohbotschaft, sondern eine erfreuliche Botschaft. Glaube hat für Jesus einen durch und durch positiven Sinn. Der Christ glaubt von daher »an« den barmherzigen Gott, wie er sich durch Jesus Christus gezeigt hat und im Heiligen Geist wirksam geworden ist. Aber er glaubt nicht »an« - vertraut nicht auf - die Hölle. Mit Recht fehlt auch die Hölle im Credo.
Die Ewigkeit der Höllenstrafe - für viele im Widerspruch zum Gedanken der Humanität und eines barmherzigen Gottes —braucht nicht im strengen Sinn genommen zu werden (»ewig« kann auch »endlos«, »unbestimmt lang« heißen). Die Frage der Hölle verweist den Menschen auf seine eigene Wirklichkeit. So kann man mit dem evangelischen Theologen Jürgen Moltmann sagen: »Ist Christus wirklich aus Tod und Hölle auferstanden, so führt das zum Aufstand des Gewissens gegen die Höllen auf Erden und gegen alle, die sie anheizen. Denn die Auferstehung dieses Verdammten wird im Aufstand gegen die Verdammung des Menschen durch den Menschen bezeugt und auch schon verwirklicht. Je realer die Hoffnung an die zerbrochene Hölle glaubt, um so militanter und politischer wird sie im Zerbrechen der Höllen werden, der weißen, schwarzen und grünen Höllen, der lauten und leisen.«

Das Fegefeuer und die unabgegoltene Schuld

Für einen Ort oder eine Zeit der Reinigung nach dem Tode fehlt eine biblische Begründung. Es bleibt aber die Frage: Soll denn das Hineinsterben in Gott für alle ein und dasselbe sein? Dasselbe für Verbrecher und ihre Opfer, dasselbe für jene, die ein Leben lang Nächstenliebe praktizierten, und solche, die nur nach ihrem Egoismus lebten? Nein, ein Unreiner kann auf keinen Fall ohne Reinigung in Gott selber seine Heimat finden.
Angesichts aller unabgegoltener Schuld richten viele Theologen ihre Antwort heute nicht auf einen Ort oder eine Zeit nach dem Tod, sondern auf das Sterben selbst: Das Hineinsterben in Gott ist ja nicht zu verstehen als eine Trennung von Leib und Seele, sondern als ein Vollzug des ganzen Menschen. Wodurch er gnädig gerichtet, gereinigt, geheilt und so erleuchtet und vollendet wird —durch Gott selben Nur in der Begegnung mit dem heiligen Gott wird der Mensch voll und ganz Mensch, eben »heil«.
Diesbezüglich bedeutet das Gebet für die Toten nicht ein kleingläubiges lebenslanges Beten (und kostspieliges Lesen von »Seelenmessen«) für »arme Seelen« im »Fegefeuer«, auch nicht ein Beten »mit« und »zu« den Toten. Wohl aber ist es angebracht, zunächst einmal für die und mit den Sterbenden zu beten, dann aber der Verstorbenen ehrfürchtig und liebevoll zu gedenken und sie der Gnade Gottes anheimzustellen in der lebendigen Hoffnung: »Sie mögen ruhen in Frieden!«

Die Bestimmung des Menschen

Die vielumstrittene Frage, ob alle Menschen —auch die großen Verbrecher dieser Welt —schließlich gerettet
werden, bedarf einer zweifachen Abgrenzung:

- Eine notwendige Bestimmung aller Menschen zur Seligkeit wird weder der Verantwortlichkeit des einzelnen noch der souveränen Freiheit Gottes gerecht.
- Eine »doppelte Vorherbestimmung« die einen zur Seligkeit. die andern zur Verdammung —widerspricht Gottes Barmherzigkeit und Liebe, die jeden Menschen, auch den unwilligen. retten will.

Es gilt demnach. beides gleichzeitig ernst zu nehmen:

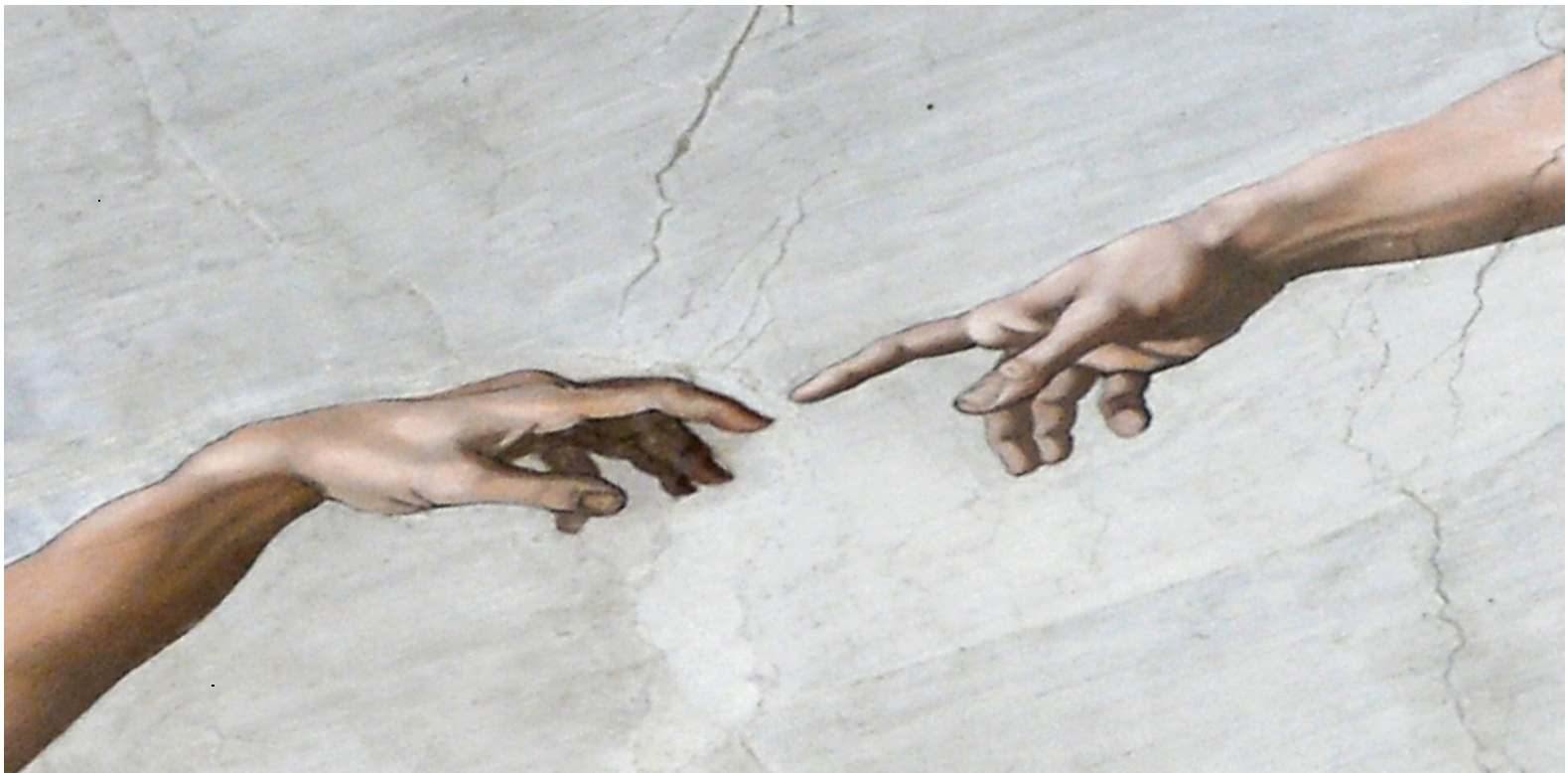
- Mein Heil ist nicht von vornherein garantiert, deshalb ist meine persönliche Verantwortung unvertretbar gefordert.
- Gottes Gnade sind keine Grenzen gesetzt, deshalb brauche ich nicht an der persönlichen Verantwortung zu verzweifeln. Gerechtfertigt wird der Mensch vor Gott nicht durch seine Leistung, sondern durch den unerschütterlich auf Gott vertrauenden „Glauben“ (Röm 3,28). „Gott, sei mir Sünder gnädig“ (Lk 18,13).

Nur Gott schauen?

Alle großen Religionen verheißen einen Endzustand ohne Leiden: Nach den biblischen Verheißungen nicht nur eine »verseligende Gottesschau«, sondern eine Neuschöpfung, »ein neuer Himmel und eine neue Erde« (Jesaja 65,17). Alles nicht vorzustellen: »Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben« (1 Kor 2,9).
In vernünftigem Vertrauen, in aufgeklärtem Glauben, in geprüfter Hoffnung darf man sich darauf verlassen, dass kein Menschenreich, sondern ein Gottesreich das -Reich der Vollendung ist: das Reich also des endgültigen Heiles, der erfüllten Gerechtigkeit, der vollkommenen Freiheit, der unzweideutigen Wahrheit, des universalen Friedens und der überfließenden Freude, ja, des ewigen Lebens.

Eine andere Einstellung zum Sterben

Unsere Verantwortung zum Leben schließt auch die Verantwortung für unser Sterben ein. Gerade weil der Mensch in jedem Fall Mensch ist und bleibt, hat er das Recht auf ein menschenwürdiges Leben und auch das Recht auf ein menschenwürdiges Sterben! Sollte es nicht möglich sein — gewiss von allen Künsten und Medikamenten der Ärzte gestützt und hoffentlich von' guten Menschen begleitet und um sorgt zu sterben vielleicht nicht ohne Schmerzen und Sorgen, aber doch ohne Todes-Angst? Ein christenwürdiges Sterben: Der Christ braucht Angst und Zittern nicht zu verleugnen, aber er darf — die Todesangst Jesu im Rücken - gewiss sein, dass auch Angst und Zittern von einem Gott, der die Liebe ist, umfangen sind, verwandelt werden. Ein Sterben in stil1er Gefasstheit, hoffender Gewissheit, in Zufriedenheit und Dankbarkeit...

Wozu sind wir auf Erden?

Ohne Zweifel soll der Christ wahrhaft Mensch sein und sich für Humanität, Freiheit, Gerechtigkeit, Frieden und Erhaltung der Schöpfung einsetzen. Christsein verwirklicht einen Humanismus, der nicht nur alles Positive, sondern auch alles Negative, Leid, Schuld, Sinnlosigkeit, Tod zu bewältigen vermag aus einem letzten unerschütterlichen Gottvertrauen heraus, das sich dabei nicht auf die eigenen Leistungen, sondern auf Gottes geschenkte Kraft verlässt.
Dies ist das Entscheidende des Christseins: In der Nachfolge Jesu Christi kann der Mensch in der Welt von heute wahrhaft menschlich leben, handeln, leiden und sterben: in Glück und Unglück, Leben und Tod von Gott gehalten und hilfreich den Menschen.